

Mondscheinsilbersternenkatze

Petra Zeil, geboren 1980, studierte in Freiburg Anglistik, Romanistik und katholische Theologie sowie Caritaswissenschaft und christliche Gesellschaftslehre. Sie mag außergewöhnliche Gedanken und Worte, deshalb schreibt sie Geschichten.

Petra Zeil

**Mondschein-
silbersternen-
katze**

Copyright © 2014 Petra Zeil, Freiburg
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung und Verlag:
Books on Demand GmbH, Norderstedt
ISBN 978-3-7357-8679-1

Illustrationen: Petra Zeil, Freiburg
Satz: Andreas Harder-Matern, Offenburg
Gesetzt in »Skolar« und »LiebeDoni«

Für sechs zauberhafte Kinder:

Carolina und Cäcilia,
Johanna und Sarah,
Valentino und Felicia.

Für Wilhelmine
und für Otto, der sie geliebt hat.



»Gute Nacht«, sprachen die Sterne,
zwinkerten der Erde zu.
Und tief unten in der Ferne
begaben Menschen sich zur Ruh.
Der Mond fing silbern an zu schimmern,
der Wächter sperrte ab das Tor,
und in vielen Kinderzimmern
las man schon Geschichten vor.
Vögel schliefen in den Bäumen,
Kinder fingen an zu träumen.
»Ich gehe schlafen«, sprach der Tag.
Es wurde dunkel in dem Städtchen,
doch am Fenster stand ein Mädchen,
von dem ich euch erzählen mag.



»Ich wünscht, ich wär nicht so alleine«,
sagte oft Emilia.

»Es geht nicht anders, meine Kleine«,
sagte leise die Mama.

Sie hatte einen engen Laden,
in dem es alte Bücher gab.

Doch leider muss ich euch verraten:
Nicht viele kaufte man ihr ab.

Die Menschen wollten nicht mehr lesen,
der Laden war oft leer gewesen.

Doch kam es vor, dass Mama nächtelang im Laden blieb,
wo sie lange überlegte,

Staub von ihren Büchern fegte

und räumte, rechnete und schrieb.



»Bald schon sind wir nicht mehr arm«,
sagte Mama, »du wirst sehn.
Unsere Wohnung ist dann warm
und unser Leben wird dann schön.
Wir kaufen einen neuen Herd,
vielleicht auch noch ein Radio.
Dann schenkt Mama dir ein Pferd,
und wir gehen in den Zoo.«
»Verbringst du dann mehr Zeit mit mir?«
»Emilia, ich versprech es dir.
Es braucht vielleicht noch etwas Zeit,
doch da ist ein Hoffnungsschimmer.«
Emilia saß allein im Zimmer
und blickte in die Dunkelheit.

Auf einmal hörte sie ein Knacken,
dann ein Knistern und ein Klirren
Ein Windhauch streifte ihren Nacken,
sah kleine Lichter durch ihr Zimmer schwirren.
Verwundert drehte sie sich um,
erschrak und drängte sich ans Fenster
Fragte sich noch schnell: »Warum
sehe ich denn schon Gespenster?«
Tür und Fenster sind geschlossen,
an der Hauswand keine Sprossen,
niemand kann herein.
Sie zwinkerte zwölfmal, und doch,
ja, da saß sie immer noch!
Wie kann das bloß sein?



Ihr Fell war Samt und schwarz und dunkel,
wie der Himmel in der Nacht.
Um sie herum sah man es funkeln,
und ihr Schnurrbart zuckte sacht.
Ihre Augen grün und schimmernd,
klarer als ein Wasserfall,
gläsern fast und freundlich glimmernd,
wie ein Zaubermurmelmelball.
Feine, schmale, schwarze Pfoten
auf dem Kinderzimmerboden.
Und ich glaub,
im Fell warn viele helle Pünktchen,
tausend kleine Silberfünkchen,
wie wundersamer Sternenstaub.



»Guten Abend«, sprach die Katze,
»hast du vielleicht ein Rädchen Wurst?
Mir schmeckt auch Fisch, sodass ich schmatze,
und ich habe etwas Durst.
Hast du nur Käse oder Speck,
so ist auch dies gar kein Problem.«
Emilia blieb die Sprache weg,
sie blieb wie festgewachsen stehn.
Die Katze, die dies missversteht,
fühlt sich lästig und verschmäht.
»Ich bin dir wohl ganz egal«,
sprach sie da, den Kopf gesenkt,
und verkroch sich gleich gekränkt
hinter der Schachtel im Regal.



»Aber, nein, das stimmt doch nicht!«,
rief Emilia versöhnlich.
»Dass eine Katze mit mir spricht,
erschien mir nur sehr ungewöhnlich.
Lass uns in die Küche gehen,
komm heraus, zeig deine Tatze.«
»Gutes Kind, du musst verstehen:
Ich bin die Mondscheinsilbersternenkatze,
komm von weit, mich trägt der Wind
zu Kindern, die oft traurig sind.
Ich lebe oben bei den Sternen,
schräg süd-östlich, links vom Mond,
dort, wo auch der Sandmann wohnt
mit seinen Träumen und Laternen.«

»Dann ist Hungrigsein normal«,
sprach Emilia, »armer Tropf.«
Hinter der Schachtel im Regal
schoss hervor ein Katzenkopf.
Dann erschienen Vorderpfoten,
sie kam hervor und stand im Zimmer
vor Emilia auf dem Boden,
und sie umgab ein Sternenschimmer.
So blickten sie einander an.
Emilia sagte irgendwann:
»Ich hab noch nie etwas gelesen
von einer Katze links vom Mond.«
»Ich bin die einzige, die dort wohnt
und bin es immer schon gewesen.«

Sie gab ihr frische Milch zu trinken,
nahm die Pfanne, und sie kochte
Rühreier mit etwas Schinken,
was die Katze gerne mochte.
Zusammen saßen sie am Essen,
erzählten, redeten und lachten
Sie hatten ganz die Zeit vergessen,
und es war später als sie dachten.
Hörten den Schlüssel in der Tür,
die Uhr zeigte schon ein Uhr vier.
Und da stand eine Frau.
»Emilia, du bist noch wach?«
Sie sah die Katze und rief »Ach!«
Die Katze sprach »Miau«.



»Die Katze«, rief Mama mit Staunen,
»frisst aus meinem Lieblingsteller.«
Emilia wollte etwas raunen,
doch die Katze war noch schneller.
Noch einmal sagte sie »Miau«.
Ihr Auge zwinkerte und rollte.
Da wusste Emilia genau,
dass sie nichts verraten sollte.
Die Mondscheinsilbersternenkatze war
ihr Geheimnis. Wunderbar!
»Darf ich sie in mein Zimmer holen?«
Mama nahm es mit Humor,
kraulte schon ein Katzenohr.
Die Katze schnurrte sanft verstohlen.

Somit war dies nun ausgemacht:
Wenn sie niemandem gehörte,
durfte sie bleiben über Nacht,
vorausgesetzt, dass sie nicht störte.
Mama dachte insgeheim:
»Die Katze ist uns ein Gewinn.
Emilia ist nicht mehr allein,
wenn ich bei den Büchern bin.«
Aber dann sagte sie schnell:
»Sie hat ja Glitzerstaub im Fell,
eine ganze Funkelpracht!«
Emilia sprach: »Das ist schon mal
bei manchen Katzen ganz normal.
Liebste Mama, gute Nacht.«



Als Emilia erwachte,
schmunzelte sie gleich erfreut,
weil sie an die Katze dachte.
So ein schöner Tag wird heut!
»Wo bist du, Katze?«, fragte sie.
Doch keine Spur von einer Katze.
Ging sogar auf ihre Knie
und suchte unter der Matratze.
Hoffte, wohin sie auch schaute,
dass es fröhlich laut miaute.
Doch sie war nicht da.
Das Zimmer leer,
keine Katze mehr.
Sie war den Tränen nah.



Emilia verstand das nicht.
War alles nur ein Traum?
Passte nicht auf im Unterricht,
verstand den Lehrer kaum.
»Was ist denn los, Emilia?
Das Zuhörn fällt dir schwer.«
»Die Katze, die ist nicht mehr da.
Hab keine Katze mehr.«
Traurig saß sie dann daheim,
und langsam brach die Nacht herein.
Sie schloss die Zimmertür.
Da hörte sie es wieder klirren,
sah wieder kleine Lichter schwirren,
da saß sie hinter ihr!

»Katze, du bist wieder hier!
Du hast mir Angst gemacht!«
Die Katze sagte da zu ihr:
»Ich komme nur bei Nacht.
Der Nachtwind trägt mich nur im Dunkeln,
und bei Tag, da schlaf ich fest.
Wenn draußen tausend Sterne funkeln,
verlasse ich mein Katzennest.
Bei silberhellem Mondenschein
kann ich wieder bei dir sein.
Aber nun, zieh dich gut an,
lass uns keine Zeit verlieren.
Ich möchte dich zu einem führen,
der nicht länger warten kann.«

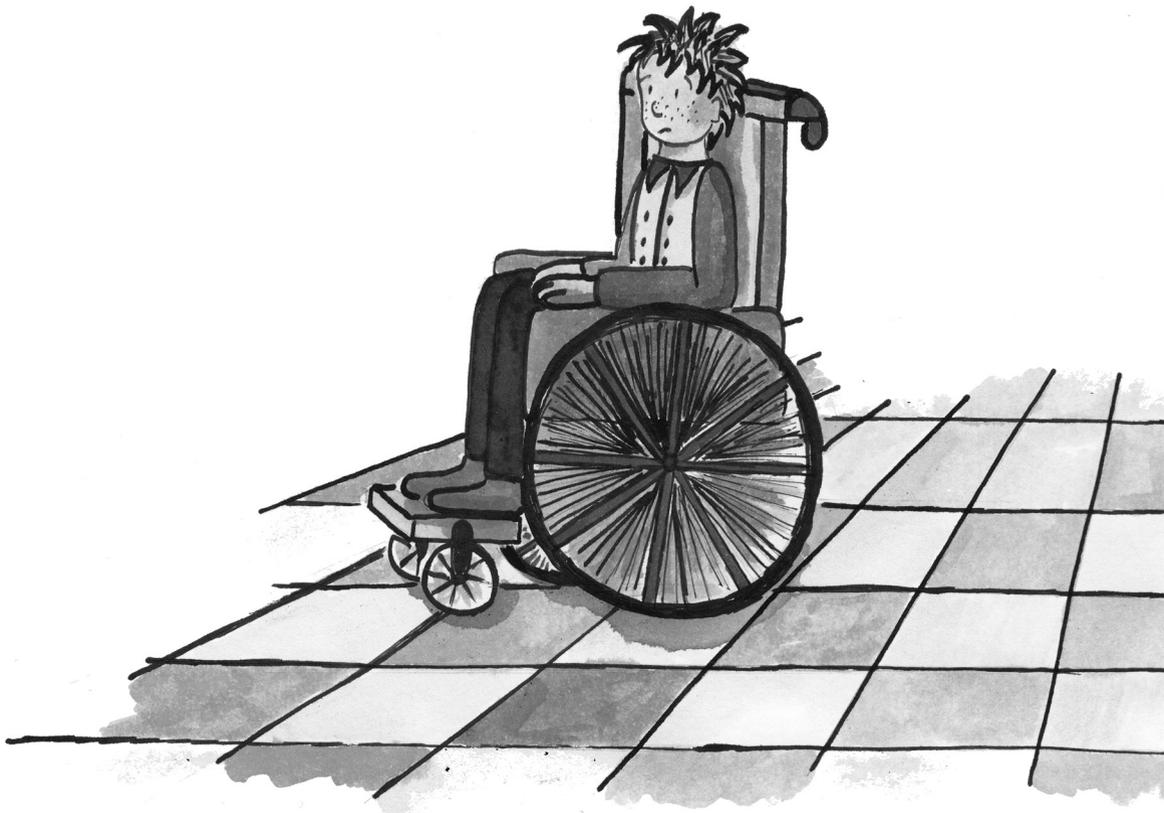
»Ich kann bei Nacht nicht aus dem Haus.
Wir müssten durch den Laden gehen.
Das ist der einzige Weg hinaus,
dann wird Mama uns doch sehen.
Auch aus dem Fenster kann ich nicht,
wir sind in Stockwerk zwei.
Und wenn man sich die Beine bricht,
ist's mit dem Laufen schnell vorbei.«
Da flüsterte die Katze:
»Berühre meine Tatze!
Ich weiß ein Zauberwort.«
Ein Knacken und ein Klirren,
die Welt fing an zu schwirren,
das Zimmer, es war fort.



Sekundenlang sah man die beiden
– die Katz und das erstaunte Mädchen –
auf dem kühlen Nachtwind reiten,
hoch über dem dunklen Städtchen.
Die Erde war schon ziemlich fern.
»Katze, schau! Ich kann ja fliegen!«
Die Katze rief: »Beim nächsten Stern
müssen wir nach links abbiegen!«
Sie sausten durch einen Kanal,
überschlugen sich ein dutzendmal,
am Ende war ein Schimmer.
Ein Knacken und ein Klirren,
die Nacht fing an zu schwirren,
sie landeten im Zimmer.

Aber es war nicht etwa
– das bemerkte sie verwirrt –
das Zimmer von Emilia.
Hat die Katze sich verirrt?
Die Wände waren weiß und hoch,
die Lampe war wie eine Krone,
und der polierte Boden roch
nach Wachs und nach Zitrone.
Es war viel wärmer als daheim.
Emilia dachte insgeheim:
Wer hier lebt, muss sehr glücklich sein.
Erst da nahm sie den Jungen wahr,
der zu ihr herüber sah,
sehr dünn und blass und klein.

»Na endlich, Katze«, sagte er
und wirkte ganz beklommen.
»Ich dacht, du würdest niemals mehr,
nie mehr wiederkommen.
So wie es die anderen tun,
die mich einmal sehen
und dann zueinander sagen: ›Nun,
er kann ja nicht mal gehen.
Und allgemein: Wer braucht schon einen
Jungen mit solch schwachen Beinen?«
Ich geb euch recht, der Junge hätte freundlicher sein sollen.
Das fand auch Emilia,
bis sie voll Entsetzen sah:
sein Stuhl hatte vier Rollen.



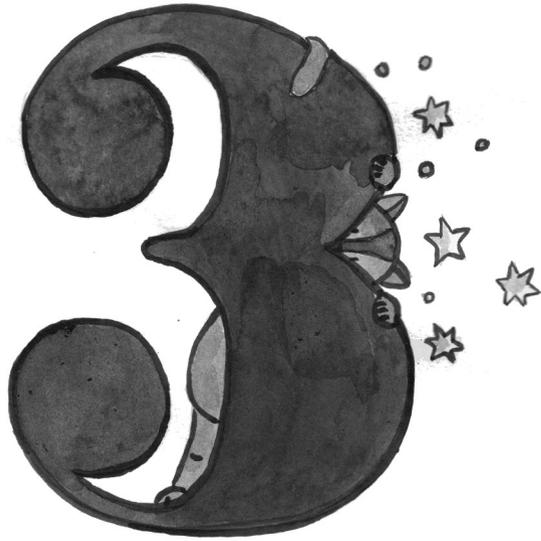
Der Junge sah verloren aus:
»Ich konnte noch nie stehen.
Den ganzen Tag bleib ich zu Haus,
kann nicht mal in die Schule gehen.
Ich hab, was man sich wünschen kann,
seht dort meinen Computer,
die Bücher und die Eisenbahn,
doch ich hätt gern einen Bruder.
Jeden Tag sitz ich hier drin,
kein Wunder, dass ich einsam bin,
ob Sommer oder Winter.
Die Erwachsenen verhätscheln mich,
behüten mich ganz meisterlich,
doch ich kenne keine Kinder.

Ich sitz hier rum und tu mir leid
und möcht vor Ärger platzen.«
Die Katze sprach: »Dann wird es Zeit
für Mondscheinsilbersternenkatzen.
Bist nicht alleine, ich bin da,
und wie du hier siehst,
bring ich dir Emilia,
die oft auch alleine ist.«
Der Junge hieß Sebastian,
und dass er nicht laufen kann,
das ist wirklich schade.
Doch sie fingen an zu spielen,
zu lachen und sich wohl zu fühlen
und aßen Schokolade.

Es war so lustig wie noch nie,
die Zeit ging schnell vorbei,
und irgendwann bemerkten sie:
Es war schon zehn vor zwei.
So endeten an diesem Tag
die Späße und die Lieder.
»Aber wenn Emilia mag,
sehen wir uns morgen wieder.«
»Emilia«, sprach die Katze,
»berühre meine Tatze.
Sebastian, schlaf gut ein.«
Ein Knacken und ein Klirren,
die Welt fing an zu schwirren,
der Nachtwind trug sie heim.

In jener klaren Sternennacht,
genau um zehn vor zwei,
hat Mama endlich zu gemacht
in ihrer Bücherei.
Sie schlich sich leis zur Tür herein,
wollt schlafen gehen, doch
sah einen silberhellen Schein
durch Emilias Schlüsselloch.
Es knackte und es klirrte,
was Mama sehr verwirrte.
Vielleicht war es der Wind.
Müde dachte sich Mama:
»Morgen Abend bin ich früher da
und spiel mit meinem Kind.«





Die Katze kam allabendlich,
sobald es draußen dämmerte.
Und Emilia freute sich,
sodass ihr Herz laut hämmerte.
Sie zog den warmen Mantel an,
dann ritten sie geschwind
ins Zimmer von Sebastian
auf dem Abendwind.
So verbrachten sie die Zeit,
und es wich die Einsamkeit.
Ihr Leben wurde bunter.
Emilias Mama fand es schön,
Emilia so froh zu sehen.
Es war für sie ein Wunder.

Sebastians Eltern machten sich
jedoch an jedem Morgen
schaurig, ungeheuerlich,
riesengroße Sorgen.
Sebastian hatte auf einmal
aufgehört zu klagen
und summte – das war nicht normal! –
an besonders schlimmen Tagen.
Die Eltern haben alarmiert
den Herrn Doktor kontaktiert
und ihm anvertraut:
»Er kommt uns so verändert vor.
Helfen Sie uns, Herr Doktor!«
Der Doktor lachte laut.



Er kniff Sebastian sanft ins Ohr
und sagte: »Das ist schön!
Ich hab den Jungen nie zuvor
so gesund gesehn.
Sorgen, Ängste und Argwohn
sind wohl unbegründet.
Ich glaube eher, dass Ihr Sohn
Lebensfreude findet.«
»Lebensfreude, Herr Doktor?«
Das kam den Eltern seltsam vor,
sie konnten's nicht verstehen.
»Im Rollstuhl sitzt Sebastian
sein ganzes armes Leben lang
und kann nicht selber gehen.«

Sebastian hörte nicht mehr hin,
was die Eltern munkeln.
Ein Blick zum Fenster zeigte ihm:
Es fing schon an zu dunkeln.
»Entschuldigen Sie mich, Herr Doktor,
ich will nicht taktlos sein.
Doch ich hab noch etwas vor
und muss nun sehr schnell heim.«
Der Doktor sprach: »Gratulation!
Sie haben einen tollen Sohn.«
Da fiel den Eltern nichts mehr ein,
und stellt euch vor: Ich glaub,
niemand sah den Glitzerstaub
an Sebastians Hosenbein.

Kaum hatten seine Eltern sich
dann zurückgezogen,
kam ein kleines Funkellicht
auf den Rollstuhl zugeflogen.
Es knackte und es knisterte,
es klirrte heimlich leise.
Und die Katze flüsterte:
»Komm mit auf eine Reise.«
Sebastian sagte da beschämt:
»Meine Beine sind gelähmt,
du weißt, wie schwach sie sind.«
Die Katze sprach: »Vergiss die Beine,
und auch Rollen brauchst du keine.
Dich trägt der Abendwind.«

Emilia nickt ihm freundlich zu:
»Was ich kann,
das kannst auch du.
Nur Mut, Sebastian.
Wer sich im Leben etwas traut,
der führt selbst die Zügel.
Und dem, der an sich selber glaubt,
dem wachsen starke Flügel.«
»Kinder«, sprach die Katze,
»berührt jetzt meine Tatze.
Ich sprech das Zauberwort.«
Ein Knacken und ein Klirren,
die Welt fing an zu schwirren,
der Rollstuhl, der war fort.

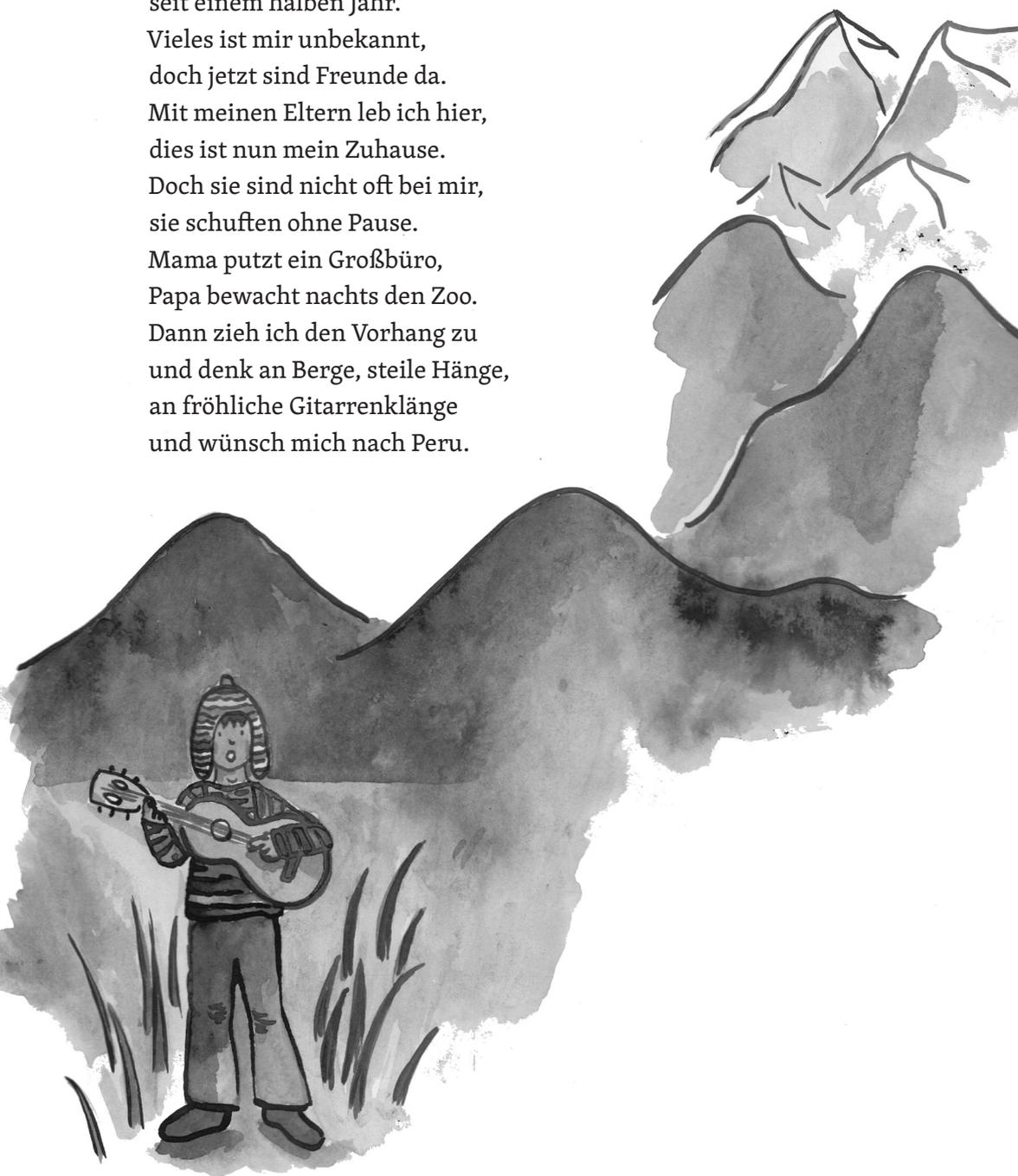
Schau zum Himmel, kleines Städtchen!
Sieh, was keiner glauben kann:
Die schwarze Katze und das Mädchen,
den fliegenden Sebastian.
Leuchte, helle Sternenpracht,
erleuchte jeden finsternen Ort.
Ihr Lichter in der kalten Nacht,
nehmt alles Dunkle fort.
Die Mondscheinsilbersternenkatze
vertreibt die Angst mit ihrer Tatze.
Schein, Mond, schein!
Trag deinen hellen Silberschimmer
in jedes dunkle Kinderzimmer.
Kein Kind soll einsam sein.

»Juhu!«, schrie laut Sebastian,
»Das ist ja wunderbar!
Kein Mensch weiß, dass ich fliegen kann!«
Der Wind fuhr ihm ins Haar.
»Wenn du durch die Lüfte braust,
mit Glitzerfell und Zaubertatze,
siehst du ganz schön flippig aus,
Mondscheinsilbersternenkatze.«
Die Katze sprach: »Dort, unterm Mond
geht's zum Zimmer, wo sie wohnt:
Felicia aus Peru.«
Sie sausten durch einen Kanal,
überschlugen sich ein dutzendmal,
Felicia rief: »Nanu!

¡Buenas noches, qué bonito!
Es ist wunderschön,
dos amigos y un gatito
hier bei mir zu sehen.
An jedem Abend sitz ich hier
allein mit einem Buch.
Ich spreche manchmal selbst mit mir
und hätt so gern Besuch.«
Felicia saß in einer Küche,
um sie herum fremde Gerüche
aus einem fernen Land.
Die Tischdecke war fröhlich bunt,
in einer Ecke schlief ein Hund,
drei Betten an der Wand.



»Ich leb in diesem fremden Land
seit einem halben Jahr.
Vieles ist mir unbekannt,
doch jetzt sind Freunde da.
Mit meinen Eltern leb ich hier,
dies ist nun mein Zuhause.
Doch sie sind nicht oft bei mir,
sie schufteten ohne Pause.
Mama putzt ein Großbüro,
Papa bewacht nachts den Zoo.
Dann zieh ich den Vorhang zu
und denk an Berge, steile Hänge,
an fröhliche Gitarrenklänge
und wünsch mich nach Peru.



Aber nun verrätet mir,
es lässt mir keine Ruh:
Wie kamt ihr durch diese Tür?
Ich weiß, sie ist fest zu.
Ich bin gespannt, sodass ich platze.«
Emilia rief sofort:
»Die Mondscheinsilbersternenkatze
kennt ein Zauberwort.«
»Die Katze kennt nen Zaubertrick«,
sprach Felicia voller Glück.
»Wie gut, dass ich das weiß.
Jetzt lad ich euch zum Essen ein,
ihr sollt heut meine Gäste sein«,
und servierte Brot mit Mais.